

Ein «Regenbogen» für Gläubige jeglicher sexuellen Identität

Kirche und Queerness ist eine häufig schwierige Kombination. Doch inzwischen gibt es auch in der Kirche immer mehr sichere Plätze für diese. Die Redaktion des Magazins «Cruiser» hat der «Regenbogenkirche» einen Besuch abgestattet.



Links: Pfarrer Stefan Zolliker und Urs Bertschinger im Gespräch mit dem Cruiser.
Rechts: Die Methodisten bekennen Farbe: Ein mutiges Statement mitten in Zürich.

Fast könnte man sie übersehen, die Kirche der Methodisten in Zürich-Wollishofen. Denn da ist so viel anderes, das um Aufmerksamkeit buhlt. Die Migros strahlt in Orange, Busse kämpfen mit Fahrrädern um den Vortritt, dazwischen die Trams und Fussgänger – die Kreuzung bei der Mutschellenstrasse 188 ist belebt. Die Ruhe, die das Gebäude ausstrahlt, tut gut.

«Wenn jemand schwul ist, den Herrn sucht und guten Willen hat – wer bin ich, ihn zu verurteilen?» Wer erinnert sich nicht an diesen denkwürdigen Satz, von Papst Franziskus im Juli 2013 nur wenige Monate nach seinem Amtsantritt verkündet. Damals ging sowohl ein lautstarkes Raunen als auch ein erleichtertes Aufatmen durch die Reihen der Gläubigen. Homosexuelle hatten plötzlich die Hoffnung, dass nun alles gut werden würde, vielleicht würde die Kirche endlich zu der eigentlichen Grundaussage des christlichen Glaubens stehen, dass Gott alle Menschen gleichermassen liebt.

Dass sich dies so nicht bewahrheitete, trat in der Folgezeit immer wieder zu Tage. Zwar scheint die Kirche oder zumindest das Oberhaupt der katholischen Kirche mittlerweile den Weg aus der grundsätzlichen Verteufelung der Homosexuellen gefunden zu haben, doch werden sexuelle Handlungen gleichgeschlechtlicher Partner immer noch nicht offiziell und schon gar nicht von den Kirchenoberen toleriert. Diese vielen als Haarspalterei aufstossende Denkweise zeigt, dass der Weg hin zu Gleichberechtigung und Toleranz noch ein weiter ist.

Unlängst wurde im TV gezeigt, wie eine lesbische Frau mehr oder minder offensichtlich beim ICF (International Christian Fellowship) nicht erwünscht ist. Sie durfte nicht mehr länger singend auf der Bühne bei den sonntäglichen Spektakeln der Freikirche auftreten. Es scheint ganz so, als ob LGBT*-Personen weder in den Landeskirchen noch bei den Freikirchen erwünscht sind. Dem ist allerdings nicht ganz so.

Klischees werden hier nicht erfüllt

Die Christkatholik*innen beispielsweise haben als Landeskirche einen weniger verkrampften Umgang mit Homosexualität. Ebenso ist es dort Usanz, dass weder Mann noch Frau zölibatär leben. Und die reformierte Kirche Zürich hat seit diesem Sommer eine LGBT*-Projektpfarrstelle. Bei den Freikirchen wird die Luft tendenziell dünn: Ein Abweichen von dem, was irgendwer mal als «Norm» definierte, wird nicht geduldet.

Immer mal wieder sieht und hört man aber von der «Regenbogenkirche». Wer steckt dahinter? Und warum diese Toleranz? Bauernfängerei, um neue Schäfchen zu rekrutieren? Uns empfängt Pfarrer Stefan Zolliker zusammen mit Urs Bertschinger. Beide sehen so gar nicht aus wie typische Freikirchler. Und wir stellen fest: Genau diese Feststellung zeigt, wie sehr auch wir in Schubladen denken. Stefan Zolliker gibt uns die Hand, führt uns in die Kirche. Sein Lachen ist laut und angenehm, die Locken verleihen ihm etwas Spitzbübisches. Die Kirche der Methodisten ist anders als eine klassische Landeskirche: Kirchenbänke fehlen und – da wir katholisch aufgewachsen sind – auch der goldene Schnickschnack.

Nach einer kurzen Besichtigung dann Wasser im «Büro» bei Stefan Zolliker. Mit dabei Urs Bertschinger. Auch er wirkt so gar nicht typisch frömmlicherisch, ganz im Gegenteil. Aber eben: Klischees lassen wir draussen. Urs Bertschinger ist Projektleiter der Regenbogenkirche. «Mit der Regenbogenkirche möchte ich anderen LGBT-Leuten eine geistliche Heimat anbieten, in der ein bedingungslos liebender Gott verkündet wird.

Mit anderen Menschen diesen Glauben leben und miteinander unterwegs sein, ist eine grosse Bereicherung für mich», erklärt Urs. Er selbst ist bei den Methodisten «aufgewachsen». «Mit meinen Eltern und meinen drei Brüdern besuchte ich die Evangelisch-methodistische Kirche (EMK) Zürich 2. Dort fand ich eine geistliche Heimat und konnte auch nach meinem Coming-out weiter alle meine Aufgaben ausüben», erklärt er und trinkt einen Schluck von seinem Wasser.

Es klingt so gar nicht nach all dem, was immer wieder durch die Medien geistert. Wirklich nur Friede und Freude? «Natürlich weiss ich, wie es anderen in manchen Kirchen geht. Wir haben auch immer wieder Menschen, die aufgrund erfahrener Diskriminierung zu uns kommen. Sie möchten Gott in der Gemeinschaft spüren, aber sich nicht verleugnen müssen», so Urs Bertschinger. Für ihn war seine Homosexualität nie ein Problem und er ist sich sicher, dass diese von Gott so gewollt ist.

Mit der Idee der «Regenbogenkirche» ist Urs Bertschinger bei Pfarrer Stefan Zolliker auf offene Ohren gestossen. «In meinem Umfeld (Familie, Jugendarbeit, Theologiestudium, Beruf, Musikverein ...) habe ich an den Erfahrungen homo- und transsexueller Menschen Anteil genommen. Es ist mir ein Herzensanliegen, Menschen jeglicher sexueller Identität und Orientierung wertschätzend, fördernd und liebevoll zu begegnen», meint der Pfarrer und man spürt, dass es nicht einfach irgendwelche Plattitüden sind, die er da von sich gibt.

Ganz anders sieht es bei den Katholik*innen aus. Papst Franziskus ist in Bezug auf seine Haltung zu LGBT* eine – es fällt uns kein passenderes Wort ein – eine Wundertüte, denn man weiss nie, wie er sich als Nächster zur Thematik der Homosexualität äussern wird. So erregte er vor der Corona-Pandemie (einmal mehr) grosses Aufsehen, als er auf dem Rückflug von Irland nach Rom Eltern homosexueller Kinder den Rat gab, es gebe «viel, das mit Psychiatrie gemacht werden kann, um zu sehen, wie die Dinge liegen». Wie bitte?, dachte sich da so mancher. Wie kann das Oberhaupt der katholischen Kirche, das sich immer wieder als Hoffnungsträger von Minderheiten stilisiert, so etwas sagen? Mit einem Satz rückt Franziskus Homosexualität wieder in die Krankheitsecke, schreibt nicht-heterosexuellen Menschen einen psychischen Defekt zu, der – eventuell – heilbar sein könnte.

Kurz darauf betrieb der Vatikan dann Schadensbegrenzung und verschob die in der Bord-Pressekonferenz gemachte Aussage dahingehend, dass der Hinweis auf die Psychiatrie wundersamerweise herausgelassen wurde. Dies sei nämlich nur als ein mögliches Beispiel für Hilfsangebote zu verstehen gewesen, so die päpstliche Pressestelle, und könne eventuell missverstanden werden.

So mancher Gläubige hingegen verstand den Satz aber doch eher so, wie er vermutlich zunächst auch gemeint war, zumal der Vatikan auch Anfang dieses Jahres gleichgeschlechtlichen Paaren rigoros den Segen durch die Kirche verweigerte. Gläubige Christinnen aus der Community schwanken daher weiterhin zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Bleiben wir bei der Kernaussage von Franziskus, die deckungsgleich ist wie diejenige von anderen Kirchen – von den Mormonen über Chrischona: LGBT*-Menschen sind krank. Weder Pfarrer Stefan Zolliker noch der Projektleiter der Regenbogenkirche, Urs Bertschinger, können die (diversen) Argumentationen nachvollziehen. Denn für beide ist klar, dass Gott «Liebe» ist. Geht man von dieser Prämisse aus, passt ein diskriminierender Gott nicht dazu. Der Pfarrer führt aus: »Die sexuelle Identität und Orientierung eines jeden Menschen ist von Gott so geschaffen. Zu lange haben Christ*innen versucht, Dinge zu ändern, die nicht geändert werden können; zu lange haben Christ*innen andere verurteilt, die nicht in ihr Weltbild passen. Die Zeit ist gekommen, den Blickwinkel zu wenden. Zu lange haben sich eine Vielzahl von Christ*innen wegen sechs Bibelstellen ihre Liebe zu Menschen mit queerem Design verdunkeln lassen, statt zu fragen: Wie profitieren wir alle – Heteros wie queere Menschen – davon, wenn wir auf ihre Erfahrungen, ihr Sosein hören und diese Erfahrungen als spezielle Gabe ansehen?«

Wie soll man mit den Homosexualität verurteilenden Bibelstellen umgehen?

Wir fragen nach: Immer wieder werden diverse (wir wussten nicht, dass es sogar deren sechs sind) Bibelstellen angeführt, um die Diskriminierung von LGBT*-Personen «kirchlich» zu rechtfertigen. Wie ist es denn mit Mose 18,22: «Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau; es ist ein Gräuel.»? Oder an anderer Stelle: «Wenn jemand bei einem Manne liegt wie bei einer Frau, so haben sie getan, was ein Gräuel ist, und sollen beide des Todes sterben; Blutschuld lastet auf ihnen.»? (Mose 20,13)

Diese Stellen werden oft und gerne bemüht – stimmt denn nicht, was in der Bibel steht? Urs Bertschinger lacht. «Wenn wir beginnen, die Bibel wörtlich auszulegen, wird es generell schwierig. Wie ist es denn beispielsweise mit dem Schweinefleisch? Denn in 3. Mose 11,7 kann man beispielsweise lesen: <Das Schwein, denn es hat wohl durchgespaltene Klauen, ist aber kein Wiederkäuer; darum soll es euch unrein sein.>?» Es würden sich noch unzählige solche Stellen finden, betont Bertschinger. «In der Bibel ging es in vielen Fällen effektiv lediglich um die Fortpflanzung. Diese war vor 2000 Jahren anders gewichtet als heute», erklärt Pfarrer Stefan Zolliker seine Auslegung der Bibelstellen. «Gott würde ja nicht etwas erschaffen, an dem er keinen Gefallen findet.»

Mit dieser Ansicht vertritt er die gleiche Meinung wie andere christliche Angebote für Queers wie zum Beispiel die der Initiative «Zwischenraum», die sich an gläubige Christ*innen aus der Community wendet, die ihren Glauben ausleben möchten, ohne ihre sexuelle Identität verleugnen zu müssen oder diese gar mit Gewalt wie in Umerziehungscamps ausgetrieben zu bekommen. Hier können sich die Gruppenmitglieder locker treffen, finden aber zugleich Schutz und Halt sowohl im gemeinsamen Gebet als auch im Anteil nehmen und geben der persönlichen Geschichte.

Dieses Angebot kann als Ergänzung zur kirchlichen Heimat verstanden werden, einen «offiziellen» Beistand allerdings nicht ersetzen, wie die oben erwähnten Segnungen deutlich machen. In der «Regenbogenkirche» werden oftmals «neue» Fragen diskutiert. So hält Stefan Zolliker zur Zeit in loser Folge Predigten rund um das Thema «Da ist weder Mann noch Frau». In diesen Predigten – die oft eher als Gedankenanstöße zu erleben sind, geht der Pfarrer auch Fragen nach, die sonst so gar nicht in der Kirche diskutiert werden. Beispielsweise in was für Beziehungen Jesus lebte, denn seine

Lebensform entsprach so gar nicht dem klassischen Standard: Er hatte weder Kinder, noch war er verheiratet und er teilte Nähe auch und vor allem mit Männern. Oder wie war das mit dem Schöpfungsbericht? Schuf da Gott «nur» Mann und Frau oder setzte er auf divers?

Nebst queeren Menschen fühlen sich von diesen Predigten auch diejenigen angesprochen, die ein heteronormatives Leben führen. Und das macht die Arbeit für Stefan Zolliker so spannend. Der Projektleiter der Regenbogenkirche, Urs Bertschinger, schätzt die Offenheit, mit welcher die Gemeinde diesen Themen begegnet. «Als Gemeinde stehen wir in engem Kontakt miteinander und diskutieren oft auch nach dem Gottesdienst darüber, wie Gott zu verstehen ist. Für mich ist es ein liebender Gott, der jeden Menschen so geschaffen hat, wie es Gott gefällt», fasst Urs Bertschinger das Gespräch zusammen. «Gott würde ja nicht etwas erschaffen, an dem er keinen Gefallen findet.»

Infos unter www.regenbogenkirche.ch

Hinweis: Im Artikel wurde für Gott die männliche Form verwendet, da diese (noch) die gängige Form in Bibelübersetzungen ist. In Schweden wird auch in Kirchen bereits neutral gegendert.

Cruiser / 2.12.2021